

Hohenstein-Griffthaler Tageblatt.

Amtsblatt.

Nr. 81.

Sonntag, den 7. April 1901.

3. Beilage.

Die Lage der deutschen Arbeit

Die „Sozial. Corr.“ schreibt: Der ärmeren Bevölkerung war in den letzten Monaten ein bitteres Los gefallen. Die Unbill eines harten und langen Winters, hohe Kohlenpreise und eine sich immer mehr ausbreitende Arbeitslosigkeit haben soziale Zustände geschaffen, denen alle Wohlhabstbestrebungen machtlos gegenüberstehen. Die Lebenshaltung breiter Bevölkerungsschichten ist gegenwärtig tief herabgedrückt. Die Ernährung muß sich auf das unbedingt Notwendigste beschränken; die aus den vergangenen Jahren guten Verdienstes stammenden Sparbeiträge sind vielfach bereits aufgebraucht, es müssen häufig selbst für Nahrung und Wohnung beträchtliche Schulden gemacht werden, deren Abzahlung das Wohlbestehen vieler Familien für lange Zeit überaus beeinträchtigt wird. Das ist die Wirkung der Krise auf die ärmeren Klassen. Sie hat bisher nicht zu einer allgemeinen wirtschaftlichen Panik geführt, viel Ehemann machende Geschäftliche Zusammenbrüche sind nur vereinzelt eingetreten, aber ihre Folgen sind deshalb nicht gering. Sie schlagen tief auf den großen Industriebezirk des deutschen Westens bis in die entlegensten ostelbischen Bezirke, sie trifft in den Seehafenstädten die Ahderei und die Erwerbszweige in den Gebirgsräumen mit demselben „bösen Blick“. Sie greift den Maschinen in die Räder und weiß den Arbeitern die Thür. Betriebsbeschränkungen und Arbeiterentlassungen sind heute so alljährlich, daß sie kaum noch Beachtung finden. In Berlin waren im Januar in 15 Erwerbszweigen von 83,910 organisierten Arbeitern, deren Verhältnisse man genau feststellte, 22,629 beschäftigungslos. Man kommt den wirklichen Zuständen jedenfalls sehr nahe, wenn man annimmt, daß überhaupt von allen in Industrie und Gewerbe tätigen Arbeitern der vierte Teil gegenwärtig entweder ganz fern oder doch sehr ungenügend beschäftigt ist. Und die Aussicht auf Besserung ist gering. Zwar wird der Sommer die Lage der Bauarbeiter günstiger gestalten, aber in der Industrie und in den meisten Handwerken werden die gegenwärtigen Zustände fortbauern. Es wird vereinzelt behauptet, der Höhepunkt der Krise sei bereits überschritten; wir haben die entgegengesetzte Überzeugung. Die Verhältnisse in der die Lage unseres Wirtschaftslebens so erheblich bestimmenden Eisenindustrie werden sich wahrscheinlich weiter verschlechtern. Bis vor kurzer Zeit hatte diese noch früher erhaltene staatliche und andere Aufträge auszuführen. Vier deutsche Bundesstaaten haben in den letzten vier Jahren allein für Bahnpostsumbauten 285 Millionen ausgegeben, von denen ein sehr großer Teil auf die Eisenindustrie entfällt. Diese Bestellungen für den Eisenbahnbedarf sind jetzt im Wesentlichen erledigt, andere Aufträge sind weder groß genug, diesen Ausfall zu decken, noch vermögen sie überhaupt die Werke auszureichten zu beschäftigen. So sind viele derselben genötigt, auf Lager zu arbeiten. Ein großes westdeutsches Werk i. A. bereits für 3-4 Millionen Kohlen auf Vorrat hingelagert haben, um Arbeiterentlassungen zu vermeiden. Doch auch die Lager werden bald überfüllt sein. Abermalige starke Betriebsbeschränkungen werden dann eintreten müssen, wenn nicht plötzlich gewaltige Aufträge wieder Leben bringen. Doch woher sollen diese kommen? Wir leiden nicht nur unter einer deutschen, sondern unter einer Weltmarktkrise, die durch eine etwaige Beendigung der südafrikanischen und chinesischen Kriege wohl eine Abschwächung, aber keineswegs ihr Ende erreichen wird. Wie die Verhältnisse auf dem Weltmarkte zurückgehen, beweist auch die englische Handelsstatistik, nach der Großbritannien im letzten Februar für 40 Millionen Mark weniger ausfuhrte, als im gleichen Monat des Vorjahres.

Diese Unklarheit der weltwirtschaftlichen Zustände wird für Deutschland noch verstärkt durch die Unsicherheit unserer Handelspolitik. Zahlreiche Erwerbszweige auf die sich die Wohlfahrt des deutschen Volkes zum guten Teil gründet, wissen heute inhaltlich nicht, welches Schicksal ihrer Arbeit: Ob die Handelsverträge erneuert werden, ob bevorstehende Zollkriege den freien Handel vernichten werden. Die nächste Zukunft muß diese wichtige Frage lösen. Bis dahin hat die deutsche Industrie aber bereits die Folgen der handelspolitischen Unsicherheit zu tragen. Diese lähmt den Unternehmungsgeist, treibt schon jetzt deutsches Kapital und deutsche Intelligenz zur Begründung großgewerblicher Anlagen im Ausland und legt sich lähmend auf unsere wirtschaftlichen Beziehungen zu demselben. So wird behauptet, daß die russische Regierung an die deutsche Industrie Aufträge nicht erteilen und ihren Einfluß aufhalten wolle, von russischen Privatkreisen die gleiche Zurückhaltung zu erlangen.

Auch die von dem preussischen Handelsminister Drefeld so hochgelobten Syndikate tragen gegenwärtig erheblich zur Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage bei. Nach der merkwürdigen Ansicht des genannten Ministers regulieren die Syndikate das wirtschaftliche Leben. Tatsächlich sind die größten deutschen Syndikate, der Kohlen- und der Eisenerz eine Last für unsere Volkswirtschaft. Sie halten die Preise künstlich hoch und erschweren somit den auf Kohle und Eisen angewiesenen Industrien den Wettbewerb auf dem Weltmarkte erheblich. Diese letzteren müssen, um überhaupt Absatz zu haben, mit stark gedrückten Preisen verkaufen, können das bei den hoch im Preise gehaltenen Rohstoffen nur mit Verlust, und so entschließen sich viele Werke lieber zu Arbeiterentlassungen, als zu derartigen weiteren Einbußen. Aus den schlechtesten Eisenhütten wird berichtet, es gäbe kaum noch ein Fabrikat, das heute nicht Verlust bringe. Der Preisdruck ist so stark, daß selbst Werke mit eigenen Kohlengruben und Hochöfen die Selbstkosten nicht decken. Den Werken, die Feinbleche herstellen, wurde kürzlich von den Käufern die Hälfte des vorjährigen Preises geboten; die Röhrenwerke arbeiten mit derartigen Verlusten, daß sie die Betriebe auf das

äußerste eingeschränkt haben. Trotzdem sammeln sich überall in der Eisenindustrie große Lager an.

Natürlich empfinden auch die Kohlengruben, wie schwer gegenwärtig die bedeutendsten Anstaltungen kämpfen müssen. Einen Kohlenmangel giebt es nicht mehr, trotzdem aber noch eine Kohlennoth, die von den künstlich hochgehaltenen Preisen herrührt. Um diese nicht ermäßigen zu müssen, und bei dem verminderten Absatz die Ansammlung großer Lager zu vermeiden, lassen die Grubenverwaltungen Feuerschichten und Arbeiterentlassungen eintreten. Aber auf die Dauer werden sie trotzdem den Preis nicht in der gegenwärtigen Höhe halten können, da einerseits immer mehr Kohlenlager erschlossen werden, andererseits der Verbrauch der Industrie voraussichtlich noch auf Jahre hinaus erheblich geringer als in der letzten Zeit sein wird. Denn auch die Maschinen- und Kleinereisenindustrie wird den harten Druck nachhaltig fühlen. In diesen Erwerbszweigen sind gleichfalls weitgehende Betriebsbeschränkungen eingetreten. Manche Fabriken sind gänzlich geschlossen, in anderen ist die Arbeitszeit um einige Tage in der Woche, oder mehrere Stunden des Tages vermindert. In manchen Städten drängen sich die Arbeitssuchenden an den Fabriktoren oder in den Nachweien; ist doch in manchen Zweigen dieser Industrien kaum der vierte Teil der Arbeiter noch beschäftigt. Auch die Elektricitätsindustrie liegt schwer darnieder; im Januar mußten in Berlin beinahe 40 Prozent ihrer Arbeiter feiern.

Die Lage der Textilindustrie ist im Allgemeinen gleichfalls eine ungünstige; nur in einzelnen Bezirken wird von einer ausreichenden Tätigkeit berichtet. Auch diese hat voraussichtlich keine lange Dauer. Es handelt sich um vorübergehende Aufträge, und keineswegs um eine nachhaltige günstige Wendung der allgemeinen Zustände. Auch in der Textilindustrie sind Arbeiterentlassungen heute fast die Regel. In einzelnen Bezirken macht sich aus diesem Grunde bereits eine Abnahme der Bevölkerung bemerkbar, da die Arbeiter sich dort hin wenden, wo sie Beschäftigung zu finden hoffen. Seit einiger Zeit ist der schlechte Geschäftsgang auch in der chemischen Industrie fühlbar. Die Lage der weit verbreiteten deutschen Möbelindustrie ist noch immer sehr schwierig, soweit es sich nicht um die Herstellung von Luxusmöbeln handelt. Die Kaufkraft ist so stark gelähmt, daß auch hier Arbeiterentlassungen meistens nur dann vermieden werden können, wenn auf Lager gearbeitet wird.

Selbst in den Luxusindustrien, die fast ausschließlich für die bemittelten Kreise der Bevölkerung arbeiten, macht die Krise tiefen Eindruck. Das Einkommen aus dieser Kreise ist beträchtlich stark gesunken. Sie haben besonders in Indusriefaktien und auch bei andern Kapitalanlagen in den letzten Jahren schwere Verluste erlitten, gleichzeitig sind jedoch die Kosten der Lebenshaltung größer und die Erträge fast jeder Erwerbstätigkeit kleiner geworden. So ist man auch in diesen Gesellschaftsklassen auf spärliche Lebensführung angewiesen. Unnötige Ausgaben werden vermieden. Auch Kleinhandel und Gewerbe leiden unter dieser Sparfameit der bemittelten bürgerlichen Klassen, wenigstens für den Geschäftsgang vieler Betriebe die große Masse der Arbeiterbevölkerung aus Schlaggebend ist. Das Baugewerbe kommt für die Wintermonate wenig in Betracht, aber auch in der bevorstehenden guten Jahreszeit wird es voraussichtlich noch immer erheblich unter der wilden Baugrund- und Häuser speculation, an den Folgen des gesunkenen Vertrauens, der schwierigen Beschaffung der Baugelder und an anderen Uebeln zu leiden haben.

Im Allgemeinen werden die volkswirtschaftlichen Verhältnisse in Deutschland durch die Thatfache gekennzeichnet, daß es heute nicht einen größeren Erwerbszweig giebt, der sich wirklich gesunder Zustände erfreut. Typisch ist für den Unternehmer gegenwärtig der Mangel an Aufträgen, die stark gedrückten Warenpreise und vielfach die Aufrechterhaltung der Betriebe mit geschäftlichen Verlusten, für den Arbeiter starke Beschränkung seiner Beschäftigung, Verminderung der Löhne und Herabdrückung der Lebenshaltung.

Pflege der Augen.

Von Dr. med. R. Sch. n. Nachdruck verboten.

Das Auge ist eine wunderbare Gottesgabe. Ein gutes, starkes, gesundes Auge ist ein Glück und ein Schmuck zugleich. Das Auge ist der Spiegel der Seele, es verleiht dem menschlichen Antlitz Ausdruck, Leben und Bedeutung. Ein schwaches Auge ist niemals schön und arbeitsfähig, ein blindes gar macht den Menschen hilflos und einsam. Jeder fürchtet zwar den Verlust des Augensichts, aber kaum wird ein Organ des Körpers mehr behandelt als gerade das Auge durch Nichtachtung oder Ueberanstrengung. Die meisten Menschen werden erst auf eine schonende Behandlung ihrer Augen hingewiesen, wenn sie schon erkrankt sind. Die Augenpflege ist freiwillig im Großen und Ganze nichts anderes, als eine zweckmäßige, naturgemäße Lebensweise überhaupt. Leider aber ist unsere moderne Lebensweise ganz darnach eingerichtet, die Augen zu schwächen und sie kurzzeitig zu machen. Die moderne Ueberanstrengung hat schon manche Krankheiten erzeugt, aber keine von ihnen hat eine solche Ausdehnung angenommen, wie die Kurzsichtigkeit. Dieses Leiden, diese Augenschwäche ist in so schlimmer, als die Anlage dazu sehr erblich ist.

Im Volke herrscht leider vielfach die Meinung,

ein kurzsichtiges Auge sei kein krankes, sondern sogar ein starkes Auge, das ist ein sehr großer und böser Irrthum. Tritt in dieser Hinsicht nicht bald Besserung ein, werden unsere Urenkel alle kurzsichtig sein. Ausnahmen werden nur die Regel bestätigen.

Das Auge ist das Sichtorgan und erfordert zur Nahrung und Stärkung Licht und immer wieder gutes, natürliches Licht.

Personen, die lange in Finsternis leben, erblinden, Menschen, welche immer im Dämmerlicht zubringen, bekommen schwache und kranke Augen. Das Auge verträgt niemals blendendes, scharfes Licht noch einen schroffen Wechsel von Hell und Dunkel. So wenig die Haut einen jähen Wechsel von Warm und Kalt erträgt, ebenso erkrankt das Auge bei zu schnellem Wechsel von Hell und Dunkel. Das muß man schon bei den kleinsten Kindern beachten. Auch stelle man nie etwas an das Kopfende des Kinderbettes, was die Aufmerksamkeit der Kleinen anzieht, denn die Augäpfel bei Kindern nehmen gar zu leicht eine falsche und schielende Stellung an. Auch lasse man nie die Säuglinge bei den Kindern zu lang in die Sitze fallen, denn sie stören den Blick und reizen die Augen. Auch schneide man das Kopfsaar nie plötzlich kurz und stumpf ab, es entsteht dadurch leicht Entzündung des Kopfes und hierdurch Augenröthe. Auch anhaltendes Weinen schwächt die Augen. Jungen wie alten Augen dünne man so oft wie möglich den Anblick grüner Flächen im Freien. Man glaube nicht, wie wohlthuend für Augen grüne Rasen- und Waldflächen sind. Dagegen weide man weiße, von der Sonne beschienene Flächen, im Freien wie im Hause. Ist man gezwungen, lange auf blendende Flächen zu sehen, so schütze man die Augen durch eine blaue Brille. Das Schauen in flackerndes Feuer, in elektrisches Licht, in den zuckenden Blitzen ist Gift für das Augensicht. Beim Schreiben achte man darauf, daß das Licht von der linken Seite auf das Papier fällt. Arbeitet man bei Lampenlicht, so muß die Lampe hoch stehen und das Licht ebenfalls von links auffallen. Das Schreiben auf der Eisenbahn bei offenen Fenstern und gegen den Wind, das zu lange Hin- und Herstarren hat schon manches Auge geschwächt.

Man gebrauche und schone das Auge wie jedes andere Glied unseres Körpers, welches arbeitet. Im Allgemeinen gilt die Regel, die Augen mehr kalt wie warm zu behandeln. Man wache sie daher oft mit kaltem Wasser, aber niemals gleich nach einer Erhitzung. Alles, was die Augen zu warm macht, wie enge Halsbinden, zu starkes Neigen des Kopfes bei der Arbeit, heiße und schlechte Zimmerluft, scharfe Dämpfe und Gase, Stuhlpflege, alles dieses muß nach Kräften vermieden werden. Hat jemand Disposition zu Augenschwäche oder Erkrankungen, so ist natürlich doppelter Vorkehrung. Die Schwäche des Auges zeigt sich durch beginnende Weitsichtigkeit an. Tritt dieser Zeitpunkt ein, wo man also nicht mehr so leicht und klar sehen kann wie früher und die Schrift immer mehr von den Augen entfernern muß, so strenge man gar nicht das Auge gewaltiam an, im Gegentheil, man schone es und lasse es vom Arzte untersuchen, damit eine passende Brille verschrieben wird. Tritt bei dieser Schwäche auch noch Rötung ein, so gebrauche man zur Kühlung und Stärkung der Augen Fenchelwasser oder Romersbärensäugenwasser. Unbedingt aber muß der Arzt zu Rathe gezogen werden, wenn sich das Sehen von Nebeln, von fliegenden Mücken und Flocken selbst bei geschlossenen Augen einstellt. Eine Augenpflege ohne allgemeine diätetische Körperpflege hat gar keinen Sinn. Wenn man nicht die Ursache des Uebels beseitigen kann oder will, dann hat eine Augenbehandlung absolut keinen Zweck. So sind nervös machende Umstände, geistige oder körperliche Ueberanstrengung, Ausschweifungen, Spleenereien, Verwechslung und habituelle Leibesverstopfungen alles Sachen, die unbedingt beseitigt werden müssen, wenn man das Auge heilen will. Mit der Weitsichtigkeit tritt auch mit sinkender Nervenkraft die Schwachsichtigkeit ein, so daß nur noch große Gegenstände deutlich gesehen werden können. Ein allmähliches Verdrängen der Augenlinie bis zur theilweisen oder gänzlichen Undurchsichtigkeit veranlaßt den „grauen Star“, ein Herabsinken der Energie der Sehnervenhaut bis zur völligen Lähmung bildet den „schwarzen Star“.

Hat der Mensch seine Augen in jungen und mittleren Jahren gut gepflegt und nicht mißbraucht, so wird er in der Regel im Alter, bis auf die Weitsichtigkeit, von schlimmen Störungen der Sehkraft nicht geplagt werden und sein Augensicht bis ins hohe Alter erhalten. Immer aber bedürfen die Augen einer Pflege, und im Greisenalter erst recht. Infolge des Alters „senken die Augäpfel in ihre Knochenhöhlen tiefer ein, weil die Fetttage in denselben mit der Zeit langsam aber sicher dahinschwand. Aus dem gleichen Grunde werden Augenlider runzeliger und dünner. So entsteht eine tiefe grubenförmige Einlenkung. Das Auge wird heller und blässer und die Nervenkraft nimmt ab. Deshalb muß der Greis noch öfter als das mittlere Alter den Blick auf grüne Flächen richten, die Augen mit kühlem oder stänkendem Wasser erfrischen. Ein stänkendes Wasser für jedes Auge ist Regenwasser, dem man einige Tropfen kölnisches Wasser zugefügt hat. Dieses Wasser kann man täglich mehrmals anwenden, nur hüte man sich, mit feuchten Augen ins Freie oder in Luft zu treten. Niemals soll man aber das kölnische Wasser unverdünnt anwenden, das schadet immer. Einreibungen von Fenchelwasser, abends vor dem Schlafengehen, auf Schläfe und Stirn, nicht

Sächsisches.

Hohenstein-Griffthaler, 6. April 1901.

Attikstellungen von allgemeinem Interesse werden dankbar entgegen genommen und event. honorirt.

Eingefandt. Der 3. Osterfeiertag wird den Bewohnern unserer Stadt einen bemerkenswerten Kunstgenuss bringen, da der hiesige „Kirchenchor“ in Gemeinschaft mit dem Männergesangsverein „Vierteltafel“ im Saale des Altstädter Schützenhauses ein größeres Konzert veranstaltet. In demselben wird neben mehreren Einzelnummern auch ein größeres Werk: „Die Walpurgisnacht“ von Mendelssohn-Bartholdy zur Aufführung gebracht werden. Diese Komposition wird von maßgebenden Musikkritikern als eine der besten, von einigen sogar als die beste Schöpfung des großen Tonsetzers bezeichnet.

Die Dichtung, eine Ballade von Goethe, versetzt uns nach dem alten Gallien oder Britannien und in die Zeit, da die Ureinwohner, die Kelten, der Faust der eingebrungenen germanischen Eroberer und dem durch römische Sendboten gepredigten Christenthum sich beugen mußten. Schon hat der größte Theil des Volkes freiwillig oder gezwungen den neuen Glauben angenommen. Aber doch ist in dem Herzen vieler Bekehrten der Glaube der Väter, der Glaube an Allvater und an andere Gottheiten lebendig geblieben und, angetrieben durch die Druiden, die Priester des alten Glaubens, bringen sie an den geweihten Opferstätten den Göttern Opfer dar und feiern ihnen in hergebrachter Weise im grünenden Hain und auf soniger Höhe. Doch müssen sie auf der Hut sein vor den christlichen Spähern, denn Feuer und Schwert bedrohen den Anhänger der alten Götter.

Die Komposition wird eingeleitet durch eine Ouverture, die in ihrer Anlage schon ein Meisterwerk bildet. In Moll beginnend, schildert sie die Unbill des Aprilwetters und darnach, in Dur übergehend, die Sonne des Maien. Der gelungene Theil beginnt mit dem Gesange eines Druiden (Tenor). Das Volk (vierstimmiger Frauenchor) greift das Motiv auf und führt es weiter. Gleich dem Texte (Es lacht der Mai' der Wald ist frei von Eis- und Reifgängen, der Schnee ist fort; am grünen Ort erschallen Lustgesänge) atmet hier die Komposition Frühlingstjubiläum, Maienluft. Der Druiden fordert nun das Volk auf, mit ihm hinaufzutreten auf die Höhe und Allvater Opfer zu bringen. Sein Gesang wird vom Volke (8-stimmiger bez. 4-stimmiger gemischter Chor) wiederholt bez. begleitet. Entgegen den Warnungen einer Frau (Alt) aus dem Volke (Könnt ihr so verwegend handeln? Wollt ihr denn zum Tode wandeln? etc.) fordert in Nr. 3 ein Druiden (Bariton) abermals zum Opfer auf (Wer Opfer heut zu bringen scheut, zur Sicherung gegen die Späher der Christen werden Wächter aufgestellt. (Wertzeit euch, wackere Männer hier etc.) Die Musik ahmt durch häufig anzuwandernden Bizzifato das geheimnisvolle Trüppeln der durch den Forst schleichen Wächter nach. In Nr. 5 fordert einer der Wächter (Bass) die übrigen Wächter auf, die umherirrenden christlichen Spione zu narren durch Fackeln und Klapperstöcke (diese dumpfen Pfaffenstimmen). Nun beginnen die Wächter (Nr. 6) ein Lärmen in nächtlichen Walde (Kommt mit Jonten und mit Gabeln.) Die Musik ist auch hier wieder äußerst charakteristisch und ahmt den Höllespektakel in trefflicher Weise nach. Die nächste Nummer (7) im Tempo „Andante maestoso“ führt uns in den Kreis der zur Anbetung versammelten Gemeinde. Klagen hebt der Priester (Bariton) an: „Soweit gebracht, daß wir bei Nacht Allvater heimlich singen.“ Doch findet er in dem Gedanken Trost, daß ein reines Herz bei Gott immer zu Gnaden angenommen werde und das Licht des reinen Glaubens nie geraubt werden könne. Das Volk stimmt unisono in den Gesang des Priesters ein. Ein christlicher Späher (Tenor) ist bis in die Nähe der heidnischen Kultusstätte gelangt, sieht aber, entsetzt über die im unsichern Feuerseine ihm wie Geister und teuflische Ungeheuer erscheinenden heidnischen Wächter und erschrocken über den von ihnen verursachten Lärm davon seine Genossen mit sich in die Flucht reisend. Der Schlusschor, wieder in Andante maefoso gehalten, bildet die Fortsetzung der in Nr. 7 geschilderten gottesdienstlichen Handlung und entfährt die Bitte um reinen Glauben (die Flamme reinigt sich vom Rauch, so reinig' unfern Glauben) und klingt in mächtigen Afforden aus in dem Triumphgesang: „Dein Licht, wer kann es rauben!“

Die Ausführung des instrumentalen Theiles der Komposition ist dem Raumtragnen Musikkorps (in Stärke von 26 Mann) übertragnen. Hierdurch sowie durch Beschaffung der Noten, Programme etc. erwachsen allerdings dem Unternehmer, Herrn Kantor Weller, beträchtliche Kosten, doch hegen wir das feste Vertrauen, daß die geehrten Bewohner unserer Stadt das anerkennungswerthe, uneigennütziges Unternehmen unterstützen werden. Möge ein jeder, der sich einen edlen Genuss verschaffen und zugleich das Streben der oben genannten Gesangvereine fördern helfen will den Besuch des Konzertes nicht versäumen.

des
hier
ange
ang-
fg.
4
7
9
0
0
fg.
3
7
6
6
die
durch
dem
leben
uenc
ange
uens
inge
st-
ichen
und
ath-
apell-
stöße,
über
inden
orgen
egelei
aus,
leber
aus
ist
ge
T.
iteur
inen
und
haus
nach
10
ndig
annt.
eitag
der
haus
ver-
einr.
29
fiter
in
am
des
inen
zu
ster-
nen,
St.
gniß
haft-
der
im
Markt
und
griff
das
2 1/2
mie
öge,
iben
der
urde